

Marianne Leuzinger-Bohleber,
Alexa Grabhorn, Ulrich Bahrke (Hg.)
Was nur erzählt und nicht gemessen werden kann

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Marianne Leuzinger-Bohleber,
Alexa Grabhorn, Ulrich Bahrke (Hg.)

Was nur erzählt und nicht gemessen werden kann

**Einblicke in psychoanalytische
Langzeitbehandlungen
chronischer Depressionen**

Mit Beiträgen von Ulrich Bahrke, Matthias Elzer,
Renate Franke, Ingeborg Goebel-Ahnert, Alexa Grabhorn,
Anna Leszczynska-Koenen, Marianne Leuzinger-Bohleber,
Rosalba Maccarrone Erhardt, Christiane Schrader,
Erwin Sturm, Christa Sturmfels, Felicitas Weis,
Ute Wessels und Heike Westenberger-Breuer

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Piet Mondrian, *The Gray Tree*, 1912

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-2976-8 (Print)

ISBN 978-3-8379-7699-1 (E-Book-PDF)

Inhalt

I Kontext und Einbettung

»Was nur erzählt und nicht gemessen werden kann« 11

Psychoanalytische Forschung als Spannungsfeld
am Beispiel der LAC-Depressionsstudie
Einführung und Übersicht

Marianne Leuzinger-Bohleber & Heike Westenberger-Breuer

Zwischen Patenschaft und Rating 83

Die OPD-Mitarbeit in der LAC-Depressionsstudie
Ulrich Bahrke & Alexa Judith Grabhorn

II Behandlungsfälle

»Der Storch hat mich falsch abgeliefert« 101

Aus der Analyse einer 53-jährigen Frau
Matthias Elzer

Ergänzende Beobachtungen aus den OPD-Interviews
und OPD-Ratings (Ulrich Bahrke) 135

Depression und Adoleszenz 143

Ein Fallbericht aus der Depressionsstudie
Anna Leszczynska-Koenen

»Geboren mit gebrochenen Flügeln«	161
Aus der Psychoanalyse mit einem chronisch depressiven Patienten im Rahmen der LAC-Studie <i>Ingeborg Goebel-Ahnert</i>	
Ergänzende Beobachtungen aus den OPD-Interviews und OPD-Ratings (Ulrich Bahrke)	183
»Ich falle immer wieder in ein Loch«	193
Aus der Psychoanalyse mit einer traumatisierten Patientin <i>Renate Franke</i>	
»Man hatte mir doch das Paradies versprochen!«	209
Zum Verstehen der Auswirkung der transgenerativen Weitergabe schwerer Traumatisierungen in einer Psychoanalyse <i>Ute Wessels</i>	
»Ich finde das Fahrwasser alleine nicht«	223
Aus der Psychoanalyse mit einem chronisch depressiven Patienten <i>Christa Sturmfels</i>	
Ergänzende Beobachtungen aus den OPD-Interviews und OPD-Ratings (Alexa Judith Grabhorn)	233
Der Inkubator	243
Eine Falldarstellung <i>Felicitas Weis</i>	
Ergänzende Beobachtungen aus den OPD-Interviews und OPD-Ratings (Alexa Judith Grabhorn)	260

Wenn die Sprache der Abwehr dient	275
Bericht aus der Analyse eines »Grüblers« <i>Erwin Sturm</i>	
»Als ich zu Ihnen kam, konnte ich mir nicht vorstellen, dass es helfen kann, Sie waren überzeugt davon«	307
Über die analytische Psychotherapie einer chronisch depressiven und traumatisierten Patientin <i>Christiane Schrader</i>	
Ergänzende Beobachtungen aus den OPD-Interviews und OPD-Ratings (Rosalba Maccarrone-Erhardt)	323

Kontext und Einbettung

»Was nur erzählt und nicht gemessen werden kann«

Psychoanalytische Forschung als Spannungsfeld am Beispiel der LAC-Depressionsstudie

Einführung und Übersicht

Marianne Leuzinger-Bohleber & Heike Westenberger-Breuer

»Die Frage nach der narrativen Erfahrung oder, allgemeiner gesprochen, der Beziehung zwischen Erzählung und Erfahrung, hat in der aktuellen narratologischen Diskussion eine bemerkenswerte Renaissance erlebt, die von den Geistes- bis zu den Sozialwissenschaften, von der Psychologie bis zur Medizin reicht.«

Brockmeier, 2014, S. 1

Die Zeiten für die Psychoanalyse sind bekanntlich in den letzten Jahrzehnten in Deutschland immer schwieriger geworden. In den 1970er und 1980er Jahren hatte sie eine große Blüte erlebt, denken wir nur an einige der bekanntesten Psychoanalytiker in universitären Institutionen: Alexander Mitscherlich am Sigmund-Freud-Institut, Horst Eberhard Richter an der Universität Gießen, Stavros Mentzos an der Universität Frankfurt, Helmut Thomä und Horst Kaechele an der Universität Ulm, Sven Olaf Hoffmann an der Universität Mainz, Adolf Meyer an der Universitätsklinik Eppendorf in Hamburg, Wolfgang Mertens am Institut für Klinische Psychologie in München, Ulrich Moser in der Klinischen Psychologie der Universität Zürich und Dieter Bürgin in der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Basel. Viele Lehrstühle in der Psychiatrie, der Psychosomatik und der Klinischen Psychologie waren von Psychoanalytikern besetzt. Inzwischen wurde die Psychoanalyse immer mehr aus den Universitäten hinausgedrängt, sodass die Psychoanalyse heute – besonders in der Klinischen Psychologie – nur noch wenig präsent ist (vgl. dazu u. a. Leuzinger-Bohleber & Plänkers, 2019).

Diese Entwicklung hat komplexe, vor allem gesellschaftliche Gründe. So wurde zum Beispiel der Psychoanalyse immer wieder vorgehalten, dass

sie die Wirksamkeit ihrer Behandlungen zu wenig mit den Methoden der Evidence-based Medicine überprüft habe, was historisch gesehen so nicht stimmte. Versuche, Ergebnisse von psychoanalytischen Behandlungen »messbar« zu machen, sind so alt wie die Psychoanalyse selbst (vgl. u. a. Coriat, 1917; Alexander, 1937; Wallerstein, 1986). Doch hatten viele Psychoanalytiker¹ verständlicherweise wissenschaftstheoretische und methodische Bedenken gegen eine positivistisch ausgerichtete Ergebnisforschung (vgl. dazu u. a. Leuzinger-Bohleber et al., 2020).

In den 1990er Jahren spitzte sich die Gefahr zu, dass die Psychoanalyse in Deutschland nach dem Angriff von Klaus Grawe mit seinem Buch *Von der Konfession zur Profession* (1997 [1994]) ihre Zulassung zur Krankenversicherung verliert. Dies zwang die Psychoanalytiker in Deutschland, die Tradition der empirischen Psychotherapieforschung innerhalb der Psychoanalyse erneut aufzunehmen, zu intensivieren und einmal mehr kritisch zu reflektieren. Die empirische Psychotherapieforschung existierte international schon damals, war aber von den vielen Brüchen und Verzerrungen der Kontinuitäten durch die traumatische Geschichte der Psychoanalyse als eine vom Nationalsozialismus verfolgte wissenschaftliche Disziplin geprägt (vgl. dazu u. a. Bohleber, 2012 [2010]).

Um nur ein Beispiel zu nennen: Um der oben genannten politischen Bedrohung entgegenzuwirken, hat die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung (DPV) Anfang der 1990er Jahre beschlossen, eine große repräsentative und retrospektive Studie zur Untersuchung der Langzeitwirkungen von Psychoanalyse und psychoanalytischer Langzeitbehandlung, die sogenannte DPV-Katamnesestudie, durchzuführen. 402 ehemalige Patienten wurden mit einer Kombination aus quantitativen und qualitativen Methoden untersucht. Für die Akzeptanz dieser ersten Outcome-Studie einer psychoanalytischen Gesellschaft als Ganzes war es damals entscheidend, dass die Methoden die eben erwähnten erkenntnistheoretischen und soziologischen Belange berücksichtigten und beispielsweise die laufenden Behandlungen nicht beeinflussten. Daher war nur eine retrospektive Studie möglich. Mit den quantitativen Methoden konnte gezeigt werden, dass mehr als 80% der ehemaligen Patienten ihre Symptome, ihre Lebensqualität und ihre sozialen Beziehungen mindestens drei Jahre nach Abschluss ihrer Langzeitbehandlung verbessert hatten. Dieser Wirkungsnachweis war

¹ Wegen der besseren Lesbarkeit verwenden wir hier und im Folgenden nur das Generikum maskulin, beziehen uns aber ausdrücklich immer auf alle Gender.

wichtig für den Dialog über die Ergebnisse psychoanalytischer Langzeitbehandlungen zum Beispiel den Krankenkassen gegenüber. Aber für die beteiligten Psychoanalytiker waren die Ergebnisse der psychoanalytischen Katamneseinterviews viel interessanter. Mehr als 200 der 402 ehemaligen Patienten hatten sich zu drei psychoanalytischen Katamneseinterviews bereit erklärt. Ihre sorgfältige psychoanalytische und inhaltsanalytische Auswertung im Rahmen von Expertengruppen führte zu einer Fülle neuer Erkenntnisse über die kurz- und langfristigen Ergebnisse der Psychoanalyse, aber auch zur Indikation und Kontraindikation sowie zu behandlingstechnischen Problemen bei bestimmten Gruppen von Patienten (zum Beispiel psychotischen Analysanden, Patienten mit einer Borderlinestörung, in verschiedenen Lebensaltern etc.). Sie wurden in ausführlichen Falldarstellungen kommuniziert und regten viele kontroverse Diskussionen innerhalb der DPV an (vgl. Leuzinger-Bohleber et al., 2002, 2003).

Dass diese aufwändige und methodisch originelle Studie von der Welt der evidenzbasierten Medizin kaum wahrgenommen wurde, vor allem weil es sich um eine *retrospektive* und keine *prospektive* Studie handelte, war für viele der engagierten Forscher und Kliniker der DPV-Katamnese studie eine bittere Pille. Bekanntlich sind die Kriterien der Evidence-based Medicine Randomisierung der Patienten, genau beschriebene Einschlusskriterien, verblindete Rater, reliable und valide Messinstrumente, auf ihre Einhaltung überprüfte manualisierte Therapieverfahren sowie die genaue Beschreibung der Stichprobe, der Drop-outs und angewandten statistischen Verfahren etc. Diese Kriterien müssen erfüllt sein, damit die Studien sowohl in der Welt der Psychotherapieforschung als auch in den Gesundheitssystemen anerkannt werden.

Aus wissenschaftlich-historischer und soziologischer Sicht ist es interessant, dass die LAC-Studie (vgl. Abschnitt 1), die alle die eben genannten Kriterien erfüllte und deren Ergebnisse inzwischen in hochrangigen englischen Zeitschriften publiziert worden sind, ohne die Katamnese studie in den 1990er Jahren nicht möglich gewesen wäre. Nur die konkreten Erfahrungen mit der Katamnese studie hatten viele Kliniker der DPV davon überzeugt, dass eine Outcome-Studie wie die LAC-Studie nicht zur Zerstörung psychoanalytischer Behandlungen führt, sondern einen Raum darstellen kann, in dem das Ergebnis der Psychoanalyse aus vielen verschiedenen (auch wissenschaftstheoretischen) Perspektiven betrachtet werden kann. So wurden viele der damit verbundenen Fragen auch in den Hauptpublikationen der LAC-Studie erwähnt und einbezogen, soweit dies der

Rahmen der Publikationen erlaubte (vgl. zum Beispiel Leuzinger-Bohleber, Kaufhold et al., 2019; Leuzinger-Bohleber, Hautzinger, Keller et al., 2019; Kaufhold et al., 2019). Zudem haben wir zum Beispiel in der LAC-Studie kontinuierlich versucht, die therapeutisch-empirische Betrachtung der chronischen Depression mit soziologischen, kulturkritischen Studien und Überlegungen zu verknüpfen und somit, soweit möglich, im Rahmen einer empirischen Studie die beiden Haupttraditionen der Psychoanalyse, die wissenschaftliche und die humanistische, zu kombinieren (vgl. dazu Makari, 2008; Zaretsky, 2006 [2004]). Eine Reihe von Veröffentlichungen zu entsprechenden Teilaspekten der LAC-Studie sind bereits erschienen (zum Beispiel Leuzinger-Bohleber, 2014, 2015a; Negele et al., 2015; Negele et al., 2016; Bahrke, 2019; Bohleber & Leuzinger-Bohleber, 2016); weitere sind in Vorbereitung.

Inzwischen kann festgestellt werden, dass die psychoanalytische Community durchaus »ihre Hausaufgaben gemacht hat«. So zeigt beispielsweise die dritte Ausgabe des Open Door Review, dass inzwischen eine Vielzahl von empirischen Psychotherapiestudien verfügbar sind (vgl. Leuzinger-Bohleber, Arnold & Kaechele, 2015). Liliengren hat zudem rund 300 psychodynamische RCT-Studien weltweit zusammengestellt (abrufbar auf Research Gate). Dieser Stand der Forschung wurde auch öffentlich durchaus wahrgenommen. So sprach sogar der *Guardian* (07.01.2016) über die »Rache von Freud« basierend auf dem aktuellen Reichtum an evidenzbasierten Studien, insbesondere zu den Ergebnissen von kurzfristigen psychoanalytischen Therapien.

Ob dies ausreicht, um die Zukunft der Psychoanalyse zu sichern, bleibt jedoch eine offene Frage, wie uns die aktuellen berufspolitischen Kämpfe in Deutschland im Zusammenhang mit der Novellierung des neuen Psychotherapeutengesetzes lehren. Es ist zu befürchten, dass bei der Umsetzung des neuen Gesetzes vor allem Machtpositionen an den deutschen Universitäten eine Rolle spielen werden und kaum wissenschaftliche Argumente. Da sich die überwiegende Mehrheit der Lehrstühle für Klinische Psychologie an deutschen Universitäten in den Händen von Verhaltenstherapeuten befindet, werden diese vermutlich zu verhindern wissen, dass die Psychoanalyse wieder vermehrt in der Klinischen Psychologie gelehrt wird (vgl. dazu u. a. Leuzinger-Bohleber & Leiendecker, 2020).

Doch hat die Psychoanalyse bekanntlich immer noch viele Verbündete: bei Schriftstellern, Künstlern, Human- und Sozialwissenschaftlern, Philosophen und Persönlichkeiten in der Öffentlichkeit sowie – oft im Versteck-

ten – bei ehemaligen Psychoanalyse- und Langzeittherapiepatienten. Diese Gruppen von Sympathisanten der Psychoanalyse können wir kaum durch empirische Studien erreichen, sondern eher durch andere Kommunikationsformen ansprechen, wie etwa durch Filme, Literatur – oder eben durch *Falldarstellungen*. Immer wieder haben wir erlebt, dass sogar Politiker im Gesundheitswesen eher durch Erzählungen aus Behandlungen, »Therapiegeschichten«, vom Sinn und den spezifischen Potenzialitäten psychoanalytischer Behandlungen überzeugt werden können als durch Zahlen – besonders wenn dies mit dem Einverständnis der betroffenen Patienten oder sogar durch sie selbst geschieht. Viele wissen intuitiv, dass manches, was uns besonders berührt, bedrückt – aber auch entlastet und »heilt« – »nur erzählt und nicht gemessen werden kann«.

Der Zürcher Wissenschaftsphilosoph Michael Hampe und seine Forschergruppe gehen sogar so weit, aus diesem Faktum den wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse abzuleiten. Interessanterweise vergleichen sie die psychoanalytische Methode, zusammen mit dem Analysanden die »Wahrheit« seiner unbewussten Fantasien und Konflikte und deren hoch spezifischen Einfluss auf sein aktuelles Denken, Fühlen und Handeln zu verstehen, mit analogen Problemen der »Wahrheitsfindung« von Juristen.² Sie charakterisieren die Psychoanalyse als Wissenschaft folgendermaßen:

2 In einer Email schreibt Hampe dazu: »Der Gedanke, die Psychoanalyse auf die Jurisprudenz zu beziehen knüpft an John Forrester an. Er hat 1996 den Artikel: ›If p, then what? Thinking in Cases‹ in *History of the Human Sciences* 9 (S. 1–25) publiziert und dort auf die Psychoanalyse Bezug genommen. Das anglo-amerikanische Rechtssystem ist ja im Unterschied zum römischen Recht eines, das mit Präzedenzfällen operiert und nicht zuerst vom Gesetzestext ausgeht. Das heißt, ein potenzielles Verbrechen wird mit einem Präzedenzfall analogisiert: Ist die potenzielle Tötungshandlung von P vergleichbar dem Mord von M aus dem Jahre 1965? ist die Frage, die zuerst gestellt wird. Dann wird nach Analogien und Disanalogien zwischen Präzedenzfall und gegebenem Fall gesucht. Giambattista Vico, der grosse Gegenspieler von Descartes, Jurist und Philosoph, hat in seinen ›Prinzipien einer neuen Wissenschaft‹ geschrieben, dass es in der Findung von Gerechtigkeit in einem Prozess darum gehe, herauszufinden, wie ein individueller Fall von den allgemeinen Beschreibungen des Gesetzes *abweiche* (Vico 1979 [Org.1725], S. 65). In dem kleinen Büchlein ›Im Medium des Unbewussten‹ haben Daniel Strassberg, der über Vico promoviert hat, und ich nun Forrester und Vico kombiniert (Guggenheim et al. 2016, S. 28f.) und die Psychoanalyse wie folgt gedeutet: Sie denkt wie das englische case law in Fällen. Da ist als ›Ur-Präzedenzfall‹ zunächst die Geschichte von Ödipus. Dann sammeln sich im Laufe der Therapiegeschichte immer mehr Fallgeschichten an: Anna O,

»Sie [die Psychoanalyse, M. L.-B.] denkt wie das englische case law in Fällen. Da ist als ›Ur-Präzedenzfall‹ zunächst die Geschichte von Ödipus. Dann sammeln sich im Laufe der Therapiegeschichte immer mehr Fallgeschichten an: Anna O, der Rattenmann usw. Neue Fälle werden dann zu diesen Präzedenzfällen analogisiert.«

Daher kommt den systematischen Fallberichten in der Auffassung dieser Autoren eine zentrale wissenschaftliche Funktion für produktive Entwicklung in der Psychoanalyse zu.

In diesem Sinne stellt der folgende Band einen Versuch dar, Erkenntnisse, die in der LAC-Studie gewonnen wurden, durch ausführliche Fallberichte zu vermitteln, die für manche Leser vielleicht ebenso überzeugend sein werden wie die Hauptpublikation der LAC-Studie in einer renommierten psychiatrischen Zeitschrift³ (vgl. Leuzinger-Bohleber, Hautzinger, Fiedler et al., 2019; Leuzinger-Bohleber, Kaufhold et al., 2019; Leuzinger-Bohleber, Hautzinger, Keller et al., 2019). Dabei ist eine weitere Besonderheit, dass wir die Qualität der Falldarstellungen im Rahmen einer großen empirischen Studie in besonderer Weise absichern konnten:

- Alle Behandlungen wurden im Rahmen der LAC-Studie intensiv klinisch besprochen (die meisten in den wöchentlichen Fallkonferenzen in Frankfurt). Dadurch war es möglich, sie external zu validieren. Etwas verkürzt ausgedrückt: Das reine Faktum, dass die Kollegen die Verläufe der Psychoanalyse detailliert selbst kennen, trug zur »Wahrheit der Erzählung« bei. Die meisten LAC-Therapeuten würden sich vor ihren Kolleginnen und Kollegen schämen, in der publizierten Falldarstellung die »Wahrheit der klinisch gewonnenen Einsich-

der Rattenmann usw. Neue Fälle werden dann zu diesen Präzedenzfällen analogisiert. Dabei geht es nicht um Subsumption der neuen Fälle unter die Beschreibungen der alten, sondern darum zu erkennen (im Sinne von Vico), wie der gerade gegebene Fall von den Präzedenzfällen, denen er am ähnlichsten ist, abweicht. Thinking in cases ist also eine Form, das Einzelne, die Besonderheit einer psychischen Erkrankung in einer Narration zu erkennen, indem man sie als Abweichung vom Bekannten zu sehen lernt. Das unterscheidet die psychoanalytischen Fallgeschichten vielleicht auch von den sonstigen in der Medizin, bei denen eher nach Ähnlichkeiten als nach Abweichungen gesucht wird, obwohl die Erzählung der Krankengeschichte natürlich auch in der somatischen Medizin wichtig ist« (Hampe in einer E-Mail an Leuzinger-Bohleber, 25.4.2020; vgl. dazu u. a. Guggenheim et al., 2016).

3 Eine Vorarbeit zu diesem Band ist Leuzinger-Bohleber (2014a).

ten« zu verfälschen, zum Beispiel indem bestimmte Erfahrungen weggelassen, beschönigt, oder harmonisiert werden (vgl. dazu u. a. Leuzinger-Bohleber, 2015). Noch stringenter gilt dies bezüglich der Patienten, die alle ihren Fallbericht vor der Publikation gelesen und ihre Zustimmung dazu gegeben haben. Es liegt auf der Hand, dass ihre ehemaligen behandelnden Psychoanalytiker mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten versuchten, den gemeinsam erlebten psychoanalytischen Prozess so »wahr wie möglich« zusammenzufassen. Aus einer wissenschaftlichen Perspektive betrachtet, garantiert dieser Rahmen die »Wahrheit des Narrativs« trotz aller notwendigen Komprimierung und Auswahl der Informationen je nach Schwerpunktsetzung der Zusammenfassung (vgl. dazu auch Abschnitt 3)

- Wie eben erwähnt: Alle Patienten haben im Rahmen der LAC-Studie ihr Einverständnis zur Veröffentlichung der erhobenen Daten gegeben (ein entsprechendes Ethikvotum liegt vor). Zudem wurden sie nun nochmals explizit – und nach Abschluss der Behandlungen – gefragt, ob sie mit der verschlüsselten Veröffentlichung der Zusammenfassung ihrer Behandlung einverstanden sind, die in diesem Band publiziert wird. Auch angesichts der zunehmenden Verschärfung der Datenschutzgesetze ist dies eine einmalige Möglichkeit.⁴
- Die meisten der in diesem Band veröffentlichten Falldarstellungen wurden mithilfe des sogenannten »Three-Level Model of Clinical Observation« (3-LM) in lokalen Expertengruppen systematisch untersucht. Dies garantierte, dass das präsentierte Material nicht zufällig, je nach Optik des Verfassers des Berichts, herausgegriffen wurde, sondern in einem klinischen Sinne als »repräsentativ« für die Behandlung gelten kann (vgl. dazu Abschnitt 3).
- In der LAC-Studie wurden auf einem hohen Qualitätsniveau von den Behandlungen unabhängige Interviews im Sinne der Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik (OPD) durchgeführt

4 Dass diese Sorgfalt auch zu Enttäuschungen bei den Forschern führen kann, ist leider unvermeidlich. Eine Patientin aus der LAC-Studie war durch die Lektüre des Berichts über ihre Behandlung sehr berührt und zum Nachdenken angeregt (»Mir war gar nicht so klar, wie sehr ich die Beziehung zu meiner Mutter auf Sie übertragen habe«). Aber trotz der auch von ihr als gelungen betrachteten Anonymisierung konnte sie einer Veröffentlichung nicht zustimmen: »Es ist ja doch *meine* Geschichte. Das ist mir zu intim.«

und ausgewertet. Daher bot sich die (methodisch und inhaltlich) einmalige Chance, die (bezogen auf die Therapieverfahren blinden) Auswertungen der OPD Gruppe der narrativen Zusammenfassung der behandelnden Analytiker gegenüberzustellen (vgl. zum Beispiel eine Erstpublikation dazu im *International Journal of Psychoanalysis*, Leuzinger-Bohleber, Kaufhold et al., 2019; oder der *Psyche*, Kaufhold et al., 2019). In diesem Buch wird diese Möglichkeit genutzt.

- Im Rahmen der LAC-Studie wurden 252 chronisch depressive Patienten untersucht. In Frankfurt wurden circa 100 Patienten in psychoanalytischen Langzeitbehandlungen und Psychoanalysen behandelt. Dadurch gewannen wir intensive Einblicke in die unbewussten Determinanten dieser *Volkskrankheit* (Bromet et al., 2011). In den verschiedenen Falldarstellungen wird ein breites Spektrum dieser Erfahrungen kommuniziert und mit der Botschaft verbunden: »Jeder chronisch Depressive hat seine ganz eigene (Trauma-)Geschichte und braucht daher seine ganz eigene professionelle Behandlung.« Diese Botschaft hat eine hohe Aktualität in Zeiten, in der die Diversität im Bereich der Psychotherapie zugunsten von »evidenzbasierten Einheitspsychotherapien« bedroht ist (vgl. Leuzinger-Bohleber & Leindecker, 2020).

Nochmals kurz zurück zur Bedeutung der Ergebnisforschung für die Zukunft der Psychoanalyse: Der Blick in einige Facetten der traumatischen Geschichte der Psychoanalyse kann durchaus zu der Einschätzung führen, dass eine gute Ergebnisforschung die Zukunft der Psychoanalyse als Wissenschaftsdisziplin keineswegs garantiert. Gesellschaftliche Prozesse, die die Position der Psychoanalyse in den Gesundheitssystemen, den Universitäten und in der interdisziplinären Forschung sowie in der Öffentlichkeit und den Medien bestimmen, sind äußerst komplex und können nur begrenzt beeinflusst werden – natürlich auch nicht durch eine bestimmte Art von Forschung. So beunruhigen uns viele der heutigen gesellschaftlichen Entwicklungen sehr, denn in Zeiten von »Fake News« scheint das Ausbreiten populistischer Bewegungen und die damit verbundenen Spaltungen in vielen Ländern das Aufklärungsprojekt westlicher Demokratien, mit dem die Psychoanalyse so eng verbunden ist, auf neue Weise zu gefährden. Der amerikanische Psychologe Gary Greenberg nennt zum Beispiel den Präsidenten der USA, Donald Trump, in einem Artikel in *The Guardian* (12.10.2018) einen »Anti-Aufklärer«. Er verspreche, dass wir uns von der

Bürde eines vernünftigen rationalen Lebens in einer Welt, in der nichts dauerhaft festgelegt ist und alles möglich erscheint, befreien könnten und den Stärksten, die sich auch mit unlauteren Mitteln alles nähmen, der Erfolg gehöre. Ein über fünf Jahrhunderte entwickelter Ethos sei durch die Wahl von Trump zum Präsidenten von den amerikanischen Wählern zurückgewiesen worden. Durchaus selbstkritisch erinnert er an die kulturpessimistische Einstellung Freuds, die jetzt wieder an Aktualität gewinne und fortschrittsgläubigen Psychoanalytikern vor Augen führe, dass destruktive Impulse angesichts komplexer gesellschaftlicher Anforderungen wieder die Oberhand gewinnen können und zivilisierte Formen des Umgangs erneut außer Kraft setzen.

Der bereits zitierte Philosoph und Wissenschaftshistoriker Michael Hampe (2018) plädiert daher vehement für eine *dritte Aufklärung*:

»Das bedeutet, dass sich Gesellschaften mit sehr unterschiedlichen politischen Systemen aufklären können. Es heißt aber auch umgekehrt, dass dasselbe politische System sowohl in einer aufgeklärten wie in einer unaufgeklärten Kultur realisiert sein kann. Die NSDAP und Hitler wurden im Dritten Reich in Wahlen bestätigt. Aber dies geschah nicht in einer aufgeklärten Kultur. Es herrschte vielmehr ein repressives, von Gewalttätigkeit und Lügen bestimmtes öffentliches Klima. Es könnte sein, dass wir uns gegenwärtig nicht primär in einer Krise der Demokratie befinden, sondern eine Erosion der aufgeklärten Kultur stattgefunden hat, die sich auf die Art und Weise auswirkt, wie Demokratien >funktionieren<. Wenn das der Fall ist, darf man sich keine Illusionen machen und muss eine weitere Aufklärungsbewegung anstreben. Es könnte sein, dass der Verlust einer aufgeklärten Kultur gravierender ist als der der Demokratie« (Hampe, 2018, S. 9f.).

So möchten wir mit diesem Band authentischer Erzählungen aus langen Psychoanalysen mit chronisch Depressiven an die lindernde Wirkung von Erzählungen für Traumatisierte und Depressive erinnern – und dadurch an die leise Stimme der Vernunft der heutigen Psychoanalyse. Bestenfalls mag dies ein bescheidener Beitrag zur »dritten Aufklärung« werden.

Den Fokus dieses Bandes mussten wir relativ eng wählen: Er liegt auf *einem* Beispiel psychoanalytischer Forschung, der LAC-Studie, und welche Bedeutung die in diesem Band publizierten ausführlichen Falldarstellungen im Rahmen dieser Studie einnehmen. So übersteigt es zum Beispiel den Rahmen dieser Einführung, auf andere Traditionen

der psychoanalytischen Einzelfallforschung, der qualitativen Psychotherapieforschung oder auf interessante interdisziplinäre Felder ausführlich einzugehen. Dazu nur einige Bemerkungen: Der qualitativen Psychotherapieforschung wird inzwischen – nach den Pionierarbeiten von Ulrich Stuhr, Jörg Frommer, Gottfried Fischer und vielen anderen – aufgrund der nun vorliegenden Vielzahl konzeptueller und empirischer Arbeiten in der Society for Psychotherapy Research – ein großer Raum eingeräumt. Auch die Kombination von qualitativen und quantitativen Vorgehensweisen in der Psychotherapieforschung, wie sie zum Beispiel die Ulmer Forschergruppe um Helmut Thomä und Horst Kächele seit Jahrzehnten postuliert und in vielen Projekten – zum Beispiel im Sonderforschungsbereich 129 der DFG, Psychotherapeutische Prozesse – konkret umgesetzt haben, hat inzwischen eine breite Anwendung gefunden. In anderer Weise haben Brigitte Bothe und ihre Forschergruppe an der Universität Zürich viele Arbeiten zur »Klinischen Erzählforschung« vorgelegt und dabei ähnliche Fragestellungen behandelt wie wir in diesem Band. Auch Tilman Habermas an der Goethe Universität Frankfurt beschäftigt sich seit Jahren mit Erzählforschung und bezieht sich dabei immer wieder auf klinische Problemstellungen (zum Beispiel in Habermas & Bluck, 2000). Dies sind nur wenige Beispiele aus dem Bereich der Psychotherapieforschung. Auch in der akademischen Psychologie haben inzwischen qualitative Methoden einen festen Platz in der Forschung, wie unter anderem das Handbuch für qualitative Methoden in der Psychologie von Meyr und Murck (2010) exemplarisch zeigt.

Auch in anderen Disziplinen, zum Beispiel in den Sozial-, Erziehungs- und Literaturwissenschaften haben qualitative Methoden und verschiedene Formen der Erzähl- und Narrationsforschung eine große Verbreitung gefunden (vgl. das diesem Beitrag vorangestellte Zitat von Brockmeier). In allen drei Gebieten fand auch ein intensiver Austausch mit Psychoanalytikern statt, in denen oft psychoanalytische Falldarstellungen, wie sie in diesem Band publiziert werden, eine zentrale Rolle spielten. Um wiederum nur einige wenige Beispiele herauszugreifen: In der Kasseler Lehrerbildung hatte die Psychoanalyse von Beginn an, das heißt seit den 1970er Jahren, eine einzigartige Stellung. Vertreter dieser Disziplin beteiligten sich an vielen Ringvorlesungen, interdisziplinären Veranstaltungen (zum Beispiel zu Themen wie Rechtsradikalismus, Antisemitismus, Terrorismus), aber auch an zentralen Veranstaltungen für zukünftige Lehrer zu entwicklungspsychologischen und bildungstheoretischen Themen. Immer wieder

zeigte sich, dass durch Falldarstellungen am ehesten eine Einsicht in komplexe unbewusste Dimensionen der Schüler-Lehrer-Interaktionen vermittelt werden konnte (vgl. dazu zum Beispiel Garlichs & Leuzinger-Bohleber, 1999; Rickmeyer et al., 2019). Ein zweites Beispiel war der befruchtende Austausch mit Fritz Schütze, einem der wichtigsten Forscher im Bereich der narrativen Interviews. Leider fehlt im Rahmen dieser Einleitung der Raum, um auf die interessanten Überschneidungen, aber auch auf methodische und konzeptuelle Unterschiede zwischen seiner elaborierten Methode der Durchführung und Analyse narrativer Interviews und den in diesem Band präsentierten Methoden der »Talking Cure« und ihrer klinischen und wissenschaftlichen Auswertungsmethoden näher einzugehen, wie sie in verschiedenen Veranstaltungen, aber auch gemeinsam betreuten Doktorarbeiten diskutiert wurden.

Der Austausch mit den Literaturwissenschaften erwies sich immer schon als besonders fruchtbar, denken wir hier nur zum Beispiel an die jedes zweite Jahr stattfindenden Tagungen des Freiburger Arbeitskreises für Literatur und Psychoanalyse, der 1974 von den Psychoanalytikern Johannes Cremerius und Frederick Wyatt und den Literaturwissenschaftlern Wolfram Mauser und Carl Pietzcker gegründet wurde. Carl E. Scheidt hat sich im Rahmen des FRIAS-Projekts am Freiburger Institute for Advanced Studies ebenfalls in diesem interdisziplinären Dialog engagiert, wobei ein Schwerpunkt der Projekte auf der Narrationsforschung lag. In vielen Beiträgen der Hauptveröffentlichung der Ergebnisse ihres Dialogs wird die Bedeutung der narrativen Aneignung der eigenen Lebensgeschichte besonders für traumatisierte Patienten erläutert. Genau dies illustrieren die Fallgeschichten in diesem Band (vgl. dazu Scheidt et al., 2014). In ihrem eigenen Beitrag in dieser Publikation greifen Scheidt und Lucius-Hoene die Tradition der empirischen Bindungsforschung auf. So wurde zum Beispiel in dem wichtigsten Messinstrument der empirischen Bindungsforschung, dem Adult Attachment Interview, eine elaborierte Methode entwickelt, um aufgrund von Detailanalysen der Narrative in diesen halbstandardisierten Interviews verschiedene Bindungstypen unterscheiden zu können (vgl. dazu Scheidt & Lucius-Hoene, 2014).

Trotz dieser interessanten interdisziplinären Traditionen zum Thema Narration müssen wir uns im Rahmen dieser Einleitung auf unsere eigene Forschungstradition am Sigmund-Freud-Institut beziehungsweise sogar noch enger auf den Kontext der LAC-Depressionsstudie beschränken, mit dem Ziel, die folgenden Falldarstellungen in eben diesen spezifischen For-

schungskontext einzubetten. Im ersten, relativ ausführlichen Einleitungskapitel wird die LAC-Studie nochmals breit eingeführt, da wir die Studie nicht bei allen Lesern als bekannt voraussetzen können.⁵ Nach der kurzen Zusammenfassung der Studie und ihrer Ergebnisse (Abschnitt 1), folgt ein kurzes wissenschaftstheoretisches Kapitel zum Spannungsfeld, in dem nicht nur die LAC-Studie sondern alle psychoanalytischen Outcome-Studien stehen; einem Spannungsfeld, das nie aufgelöst, sondern immer nur wieder neu kritisch reflektiert werden kann. Dies war auch für die LAC-Studie ein zentrales Anliegen (Abschnitt 2). Da bekanntlich die Frage nach der Qualität von Falldarstellungen die Psychoanalyse von Beginn an beschäftigt hat, folgen einige Überlegungen dazu, die im Clinical Research Committee der International Psychoanalytical Association zur Entwicklung des sogenannten Three-Level Model of Clinical Observation geführt haben (Abschnitt 3). In den letzten beiden Subkapiteln geht es um die Bedeutung von Narrativen für die schwer traumatisierten chronisch Depressiven der LAC-Studie. Zuerst wird bezugnehmend auf das Konzept der »Embodied Memories« diskutiert, warum die Annäherung an die eigene Lebensgeschichte für traumatisierte Patienten zentral zur Milderung ihrer chronischen Depression beiträgt (Abschnitt 4). Abschließend werden die verschiedenen Falldarstellungen in der Übersichtsgrafik von Hugo Bleichmar (2010) verortet, in der er verschiedene unbewusste Pfade charakterisiert, die bei verschiedenen Patienten aufgrund unterschiedlicher psychodynamischer Konstellationen schließlich in die chronische Depression münden (Abschnitt 5).

1 Zur LAC-Depressionsstudie⁶

1.1 Zum historischen und gesellschaftlichen Kontext der LAC-Studie

Die Frage, ob und in welcher Weise sich die Psychoanalyse vergleichenden Wirksamkeitsstudien unterziehen soll, wird in der psychoanalytischen

5 Die einzelnen Subkapitel können auch separat gelesen (oder, falls die Studie bekannt ist, auch übersprungen) werden.

6 Wir danken den Patienten und den vielen Kolleginnen und Kollegen für ihre Mitarbeit in der Studie sowie der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psycho-